

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1950**

15 (21.1.1950)

# ETTLINGER ZEITUNG

Erscheinungsweise: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag u. Samstag mit Ausnahme der Feiertage. Durch die Post 1.85 zuzüglich 43 Dpf Zustellgeld. — Einzelnummer 15 Dpf. Frei Haus 1.85, im Verlag abgeholt 1.65

Badischer Landemann  
gegründet 1896



Süddeutsche Heimatzeitung  
für den Albgau

Anzeigenpreise: die 6-gespaltene Millimeterzeile 15 Dpf. — (Preisliste Nr. 1.) Abbestellungen können nur bis 25. auf den Monatsersten angenommen werden.

2. 51. Jahrgang

Samstag, den 21. Januar 1950

9r. 15

## VOM TAGE

**Volkswagenparzer verloren Prozess.** Im Prozess der Volkswagenparzer gegen das Volkswagenwerk hat die Zivilkammer des Landgerichts Hildesheim nach dreistündiger Verhandlung die Klage der Volkswagenparzer abgelehnt und ihnen die Kosten des Verfahrens auferlegt. (DND)

**Verfüllung keine 4. Universität in Bayern.** Der bayerische Landtag hat mit 111 gegen 46 Stimmen beschlossen, vorerst nicht über den Bau einer 4. Universität in Bayern zu entscheiden. (DND)

**12 Jahre Zuchthaus für KZ-Kommandanten.** Der erste Kommandant des Konzentrationslagers Hamburg-Fuhlsbüttel, Paul Ellersbusch, wurde von einem Hamburger Schwurgericht wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte sind auf fünf Jahre aberkannt worden. (DND)

**König Gustaf von Schweden hat mit der Besserung seines Gesundheitszustandes die Befugnisse wieder übernommen, die er kürzlich an seinen Sohn abgetreten hatte.** Damit ist die Regentschaft des Thronfolgers Gustaf Adolf erloschen. (DND)

**US-Wehrpflichtgesetz soll verlängert werden.** Der amerikanische Verteidigungsminister Johnson forderte den Kongress auf, das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht, das im Juni d. J. abläuft, auf drei Jahre zu verlängern. Johnson sagte, die Beendigung der allgemeinen Wehrpflicht in den USA könne den Nordatlantischen Vertrag schwächen. (DND)

## Belgrader Minister abgesetzt

**Diplomaten aus Prag und Tel Aviv abberufen.** Belgrad (DND). Der jugoslawische Minister für die Wasserwirtschaft, Andrejew, wurde seines Postens entbunden. Andrejew, der ein Mitglied des Exekutiv-Ausschusses der kommunistischen Partei Mazedoniens ist, hatte im Juni öffentlich zugegeben, daß er durch seine Haltung gegenüber dem Kommunismus gegen die Parteidisziplin verstoßen habe und versprochen, von nun an der Partei absolute Loyalität entgegenzubringen. In der Mitteilung über die Amtsenthebung Andrejews heißt es, daß auch der jugoslawische Botschafter in Prag und der jugoslawische Gesandte in Tel Aviv abberufen worden seien. Gründe hierfür wurden nicht angegeben.

## Rotchina ernannt UN-Delegierten

**Vereinigte Nationen vor schwierigen Problem Peking (DND).** Die kommunistische Regierung in China hat den Vereinten Nationen mitgeteilt, daß sie einen eigenen Hauptdelegierten für die Vereinten Nationen und den Weltgesundheitsrat ernannt habe. Das Schreiben stimmt Bezug auf die bereits von russischer Seite vorgebrachte Forderung auf Ausschließung der nationalchinesischen Delegierten aus den Vereinten Nationen.

In Lake Success ist man sich, wie von dort verlautet, bewußt, daß die Vereinten Nationen vor kritischen Problemen und Entscheidungen stehen. Die Sowjetdelegierten, die alle Sitzungen, bei denen Vertreter der Kommintern-Regierung zugegen waren, boykottiert haben, verließen erneut eine Sechsmächte-Sitzung, die versuchen wollte, die Verhandlungen über Atomkontrolle wieder in Gang zu bringen. Die Delegierten von Großbritannien, Frankreich, den USA und Kanada betonten alle die erste Verantwortung, die die Mächte in dieser Frage haben. Der chinesische National-Delegierte, der den Vorsitz führte, sagte, das Problem sei durch die Möglichkeit der Herstellung von Wasserstoffbomben noch dringlicher geworden. Nachdem der Sowjet-Delegierte die Sitzung verlassen hatte, beschlossen die verbliebenen fünf Delegierten, die Beratungen mit beschränkter Tagesordnung weiterzuführen.

## Hilfe für Südkorea abgelehnt

Die amerikanische Regierungsvorlage zur Weiterführung der Wirtschaftshilfe für die südkoreanische Republik wurde, wie unser Washingtoner Korrespondent meldet, vom amerikanischen Repräsentantenhaus mit zwei Stimmen Mehrheit abgelehnt. Die Republikaner wandten sich gegen die Vorlage mit der Begründung, Südkorea könne jederzeit von den Kommunisten angegriffen werden. Die Demokraten, die sich für die Vorlage einsetzen, bezeichneten Südkorea als das letzte Bollwerk der Demokratie in Ostasien. Die Ablehnung der Korea-Vorlage war seit 1939 die erste Niederlage der Regierung bei einer wichtigen außenpolitischen Maßnahme.

## Japans KP gibt klein bei

**„Völlige Übereinstimmung mit Kominform“ Tokio (DND).** Die japanische kommunistische Partei hat in ihrer Auseinandersetzung mit dem Kominform klein beigetragen. Sie gab am Freitag nach einer Sonder Sitzung bekannt, daß sie mit der politischen Linie des Kominform völlig übereinstimme. Die Konferenz billigte ferner die Erklärung eines der kommunistischen Parteiführer, Notsaka, der sich bei dem Kominform entschuldigte, weil er für die Dauer der Besetzung Japans einen gemäßigten Kurs bevorzugt hätte. Trotz der Kritik des Kominform an Notsaka versicherte ihm jedoch die Konferenz ihre Achtung.

## Neue Auffassung über Spanien

### USA für Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Madrid

Eine bedeutsame Erklärung Außenminister Achesons

Washington (DND). Der amerikanische Außenminister Acheson erklärte, die Vereinten Staaten würden für die Aufhebung der UN-Resolution von 1946 stimmen, in der den Mitgliedsstaaten die Abberufung ihrer diplomatischen Vertreter aus Franco-Spanien empfohlen wurde. Acheson deutete jedoch nicht an, daß die USA einen neuen Schritt der Vereinten Nationen zur Änderung dieses Beschlusses ansetzen werden.

Im März vorigen Jahres hatte der US-Außenminister betont, die Vereinten Staaten würden sich bei einer neuen Abstimmung über diese Frage der Stimme enthalten. Achesons neueste Erklärung ist in einem Brief an den Vorsitzenden des Außenpolitischen Senatsausschusses, Senator Connally, enthalten. Der Außenminister schreibt darin, er sei jetzt dafür, daß die einzelnen Staaten selbständig zu dieser Frage Stellung nehmen, denn die Erfahrung habe gezeigt, daß die ursprüngliche Resolution der Vereinten Nationen als politisches Druckmittel versagt habe. Da dem völligen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Spanien moralische Bedeutung beigelegt werden sei, würde auch die Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen moralische Bedeutung gewinnen. Acheson fährt fort:

„Es erhebt sich auch die Frage, ob die Öffentlichkeit nicht mehr und mehr erstaunt ist, weil die USA Botschafter in einigen osteuropäischen Ländern bestellt haben, mit deren Regime die amerikanische Regierung nicht einverstanden ist, während sie es ablehnt, einen Botschafter nach Spanien zu entsenden.“ Der Außenminister betont jedoch, die Haltung der amerikanischen Regierung bedeute in keiner Weise die Billigung des gegenwärtigen Regimes in Spanien. Die amerikanische Politik in dieser Frage beruhe auf der Tatsache, daß sich gegenwärtig keine andere Wahl als das herrschende spanische Regime zeige, das im Innern stark sei und von

einem großen Teil der Bevölkerung unterstützt werde, dessen Furcht vor einem Bürgerkrieg stärker sei als die Abneigung gegen das Regime. Überdies gehöre Spanien zu Westeuropa und sollte nicht dauernd von normalen Beziehungen zu diesem Gebiet ausgeschlossen sein.

Der Außenminister verweist ferner darauf, daß die gegenwärtige spanische Regierung nach wie vor vielen westeuropäischen Ländern als Partner bei gemeinsamen Programmen wie der Marshallhilfe oder dem Europarat unerwünscht sei und daß in dieser Frage Westeuropa das entscheidende Wort überlassen bleiben müsse.

Was die amerikanische Wirtschaftspolitik gegenüber Spanien betrifft, so erklärte Acheson, es stehe Spanien frei, bei der Bank für Ein- und Ausfuhr um Kredite nachzusuchen. Die amerikanische Regierung würde es zulassen, daß solche Kredite für ganz bestimmte wirtschaftlich gerechtfertigte Fälle erteilt werden. Die Vereinten Staaten seien jedoch nicht für eine generelle Anleihe an Spanien. Londoner Haltung unverändert

Von unserem Londoner Mitarbeiter erhalten wir in diesem Zusammenhang folgende Ausführungen: Großbritannien Politik in dieser Frage, wie sie von Staatsminister McNeill in seiner Erklärung vom Mai 1949 formuliert wurde, dürfte unverändert bleiben. „Großbritannien“, so sagte McNeill damals, „war immer der Ansicht, daß die Resolution über die Abberufung der Botschafter keine Wirkung haben werde. Als gutes Mitglied der Vereinten Nationen hat Großbritannien trotzdem seinen Botschafter in Madrid sofort abberufen. Die britische Regierung kann jetzt an dem Versuch, die Resolution von 1946 zu widerrufen, nicht teilnehmen, da dies als eine Billigung Francos und seiner Regierungsmethoden ausgelegt werden könnte. Weder die britische Regierung noch das britische Volk“, so erklärte McNeill im Mai, „können das autoritäre Regime Francos und seiner Mitthäter gutheißen.“

## „Zu neuer Luffbrücke bereit“

### General Taylor verschiebt USA-Reise

Berlin (DND). Beamte der Westmächte erklärten am Freitag, daß sie zur Wiederaufnahme der Luffbrücke bereit seien, falls sich die von Seiten der Ostzonebehörden angeordnete Verkehrsbeschränkung nach Westdeutschland in Richtung einer totalen Blockade entwickeln würde.

Die Berliner S-Bahn fährt auf Anordnung der sowjetischen Kontrollkommission nur in Abständen von 20 bis 30 Minuten. Die Volkskammer der Sowjetzonen-Republik hat sich in einer einstimmigen Protestentscheidung gegen die Beschuldigung des Reichsbahndirektions-Gebäudes im Berliner US-Sektor gewandt. Die Protestnote war an den amerikanischen Stadtkommandanten gerichtet. General Taylor hat seine geplante Reise nach den USA wegen der gegenwärtigen Situation in Berlin aufgeschoben.

Die Volkskammer hat ferner einstimmig das Gesetz über den Wirtschaftsplan angenommen. In diesem Gesetz anerkennt Ostdeutschland voll und ganz die Ansprüche der Sowjetunion und Polens auf Reparationen und verpflichtet sich, diese Reparationspflicht uneingeschränkt zu erfüllen. Wert und Menge der Reparationslieferungen werden durch den Plan festgelegt. Für das Jahr 1950 stellen die eigentlichen Reparationsleistungen 4,4 % und die Leistungen an die Kontrollbehörden und sowjetrussischen Besatzungstruppen 1,9 % zusammen, also 6,3 % der im Wirtschaftsplan vorgesehenen Gesamtproduktion dar.

### KZ-Entlassene berichten

Mehr und mehr treffen jetzt entlassene Häftlinge aus den Konzentrationslagern der russischen Zone in Berlin ein. Sie berichteten von vielen Fällen, in denen sie beim Eintreffen im Lager und bei Untersuchungen von Vergehen durch russische Offiziere und Soldaten mißhandelt wurden. Im allgemeinen seien sie jedoch von den russischen Wachmannschaften nicht schlecht behandelt worden. Andererseits berichteten die Entlassenen, daß die Zustände in den Strafzellen von einer Primitivität gewesen seien, die der Grausamkeit gleichkomme.

### Kommt es zu einem „Ätherkrieg“?

#### Pressefreiheit an oberster Stelle

Von unserem DND-Korrespondenten v.W. Bonn. Zum erstenmal seit Bestehen dieses Ausschusses sprach der Vorsitzende des Ausschusses für Film, Presse und Rundfunk des Bundestages, der Abgeordnete Dr. Rudolf Vogel, über Pressefragen vor den Bonner Journalisten. Der Ausschuß werde keinerlei Kontrollfunktionen ausüben, sich im Gegenteil bei der gesetzgeberischen Arbeit des Bundes stets für eine eindeutige Wahrung der Pressefreiheit einsetzen.

### Zum Kopenhagener Wellenplan

Über den voraussichtlich am 15. März verhandelten Wellenplan, erklärte Dr. Vogel, daß der Bund gegenüber dem Ausland auch in dieser Frage verhandlungsberechtig sei. Es müsse eine „repräsentative deutsche Welle“ geschaffen werden, bei der im Augenblick noch nicht zu übersehen sei, welche Rundfunkstation sie bedienen werde. Allerdings bestehe die Gefahr, daß eine derartige Welle nicht zustande käme und daß sich in dem daraus resultierenden „Ätherkrieg“ Schwierigkeiten entwickeln könnten, die heute noch nicht zu übersehen sind.

### Rundfunkgesetz vorbereitet

Ein Rundfunkgesetz — allerdings mit dem Bemühen, die Hohen der Länder nicht anzutastet — sei in Vorbereitung, erklärte Dr. Vogel weiter. Man plane dazu eine Diskussion zwischen den Intendanten der einzelnen Rundfunkstationen. Weiter erklärte Dr. Vogel, daß man über die Übertragung von Plenarsitzungen über den Rundfunk geteilter Meinung sein könne. Für das Publikum, das die Zusammenhänge nicht kenne, müsse dadurch ein Zerrbild der Arbeit des Bundestages entstehen, so daß „Straffungen“ erforderlich wären, die dann nicht dem tatsächlichen Ablauf der Vollversammlung entsprächen.

### Agrarpolitische Entwicklung besorgniserregend

#### Erklärung der FDP-Fraktion des Bundestages

Von unserem DND-Korrespondenten v.W. Bonn. In einer der Presse zugeleiteten Erklärung nimmt die FDP-Fraktion des Bundestages zur agrarpolitischen Entwicklung in der Bundesrepublik Stellung. Wörtlich wird darin gesagt: „Die Bundestagsfraktion der FDP sieht mit wachsender Besorgnis der Entwicklung auf den Märkten für Agrarprodukte entgegen. Die Preise, vor allem auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Veredelungsprodukte haben in den letzten Tagen eine Abwärtsentwicklung erfahren, die den Zusammenbruch des Agrarpreisseffizien in bedrohliche Nähe rückt.“

Im Bewußtsein ihrer Verantwortung für die Ernährungssicherung des deutschen Volkes auf lange Sicht erwartet die Fraktion der FDP umgehende Maßnahmen der Regierung zur Gesunderhaltung der bäuerlichen Erzeugung, um eine gesunde Landwirtschaft zu gewährleisten. In der klaren Erkenntnis, daß zu einer Aufwärtsentwicklung der gesamten Volkswirtschaft eine in jeder Weise produktionskräftige Landwirtschaft unerlässlich ist, möchte die FDP erforderlichenfalls diese Angelegenheit auch zum Gegenstand politischer Auseinandersetzungen machen.“

Dieser Schlußsatz ist besonders aufschlußreich; denn bei der FDP handelt es sich schließlich um eine der Koalition der Regierung angehörende Partei.

### Frischer Wind aus Washington

Von unserem DND-Korrespondenten

#### A. Madrid.

Die spanische Außenpolitik hat in jüngster Zeit verschiedene Erfolge erzielt, die dem Regime Francos neue günstige Perspektiven für die nächste Zukunft eröffnen. Der sichtbarste Ausdruck für diese Entwicklung ist die soeben veröffentlichte Erklärung des amerikanischen Außenministers Acheson, in der dieser die Wiederaufnahme normaler Beziehungen zu Madrid forderte und die Hoffnung ausspricht, daß die Vereinten Nationen ihren Boykott-Beschluß aus dem Jahre 1946 rückgängig machen werden.

Achesons Vorstoß in der Spanienfrage kommt nicht überraschend. Es hat in den letzten Wochen Anzeichen genug dafür gegeben, daß man in Washington bereit ist, unter vergangene Dinge einen Strich zu ziehen und zu versuchen, das spanische Problem in einer alle Teile befriedigenden Weise zu bereinigen.

Dem wachsenden Verständnis, mit dem man in verantwortlichen amerikanischen Kreisen das Verhältnis zu Madrid betrachtet, war es zuzuschreiben, daß kurz vor Weihnachten der Generaldirektor für wirtschaftliche Angelegenheiten, Yeuraida, offiziell im Weißen Haus empfangen wurde und daß man an diesen ersten Empfang seit Kriegsende von spanischer Seite, wie man sieht, nicht mit Unrecht — nicht geringe Erwartungen knüpfte. Daß diesem Besuch zahlreiche amerikanische Fühlungnahmen, sei es durch Wirtschaftler, durch Parlamentarier oder Journalisten und nicht zuletzt durch hohe Militärs, vorausgegangen waren, ist bekannt. Man weiß in Madrid schon seit geraumer Zeit, daß es der amerikanischen Regierung nicht mehr darum geht, den Ring der politischen und moralischen Isolierung um Spanien zu sprengen, sondern lediglich um die Form, wie dies am vorteilhaftesten geschehen könne. Schon vor der aufschlußreichen Erklärung Achesons liefen regere Verhandlungen mit der Bank für Import und Export. Amerikanische Finanzgruppen sind an der spanischen Industrie, vor allem an den baskischen Textilzeugnissen lebhaft interessiert. Im Augenblick jedoch geht es grundsätzlich darum, den geeigneten Modus zu finden, um Spaniens Rehabilitation und seinen Eintritt in die Vereinten Nationen oder in die atlantische Verteidigungsfrente zu ermöglichen. Die Äußerungen des amerikanischen Außenministers sind ein erster positiver Schritt auf dem Weg zu diesem Ziel.

Spanien selbst hat es in letzter Zeit an Versuchen, seine außenpolitische Position zu verstärken, nicht fehlen lassen. Es hat angelehnt der Reserve, die ihm von gewissen Staaten des Westens noch immer entgegengebracht wird, nicht geizig, der Aufforderung der deutschen Bundesregierung zur Errichtung einer diplomatischen Vertretung in Bonn Folge zu leisten. Es fand damit den Weg zu seiner europäischen Politik zurück, der ihm in den Jahren der Quarantäne vom Westen her verbaute war, so daß es sich fast ausschließlich nach der latein-amerikanischen u. der arabischen Welt hin orientieren mußte.

Auch gegenüber Italien ist Franco bestrebt, eine aktivere Politik einzuschlagen. Erst vor wenigen Tagen wurde der spanische Außenminister Artajo in Rom von de Gasperi und Graf Strozzi offiziell empfangen. Die römische Presse begrüßte dieses Ereignis mit Hinweisen auf die traditionelle Freundschaft der beiden katholischen Länder und ihrer mediterranen Schicksalsgemeinschaft. Dieses Zusammentreffen fand beziehungsweise zu einem Zeitpunkt statt, an dem die italienisch-britischen Spannungen keineswegs als überwunden betrachtet werden können. Beide Staaten gehören noch nicht den Vereinten Nationen an; Italien infolge des russischen Vetos, Spanien wegen der Einwände, die vor allem noch von englischer und französischer Seite erhoben werden. Sie kämpfen in gleicher Weise um die Aufnahme in die UN und es ist sehr wohl denkbar, daß Rom, das zum Quai d'Orsay ausgezeichnete Beziehungen unterhält, sich dort für Spanien verwenden wird. Auch die italienischen Beziehungen zu Latein-Amerika können, wie diejenigen Spaniens, als vorzüglich gelten. So dürfen sich beide Länder in der westlichen Hemisphäre auf zuverlässige Fürsprecher ihrer Interessen berufen.

Die spanische Außenpolitik verfolgt in erster Linie drei große Ziele:

1. Rückkehr in den Schoß der europäischen Völkergemeinschaft.

2. Verbesserung der immer noch gespannten inneren Wirtschaftslage und

3. Teilnahme an der antikommunistischen Abwehrfront.

Die Besserung der Beziehungen zu Westdeutschland und Italien stellt zweifellos einen bedeutsamen Schritt zur Erreichung des ersten Zieles dar. Eine engere wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den Vereinten Staaten



wird infolge der neuesten Schwierigkeiten zwischen Spanien und Argentinien immer dringlicher. Zwar versucht man in Madrid die durch die spanische Nichterfüllung der Zahlungs- und Lieferungsverpflichtungen entstandene Abkühlung der freundschaftlichen Beziehungen zu Buenos Aires durch einen persönlichen Vermittler bei General Peron aus der Welt zu schaffen. Es hat sich aber doch gezeigt, daß Spanien auf die Dauer mit der einseitigen wirtschaftlichen Bindung an Argentinien nicht auskommen kann und daß es unter allen Umständen größere Dollar-Kredite benötigt. Auch rüstungsmäßig ist Spanien auf amerikanische Hilfe angewiesen. Es ist kein Geheimnis, daß gegenwärtig sowohl militärische Stellen in den USA wie Vertreter der Rüstungsindustrie in dieser Hinsicht ernsthafte Sondierungen anstellen.

**Nicht Abbruch, nur Unterbrechung Handelsvertrag mit Paris nicht aufgehoben**  
 Von unserem DND-Korrespondenten

v.W. Bonn. Bei der Rückberufung des deutschen Vertreters im Pariser Marshallplanbüro, v. Maltzan, handelt es sich lediglich um eine Anwesenheit des deutschen Vertreters zur Berichterstattung beim Bundeskanzler. Dies erklärte Bundespressesprecher Bourdin am Freitag vor der Presse mit dem Hinweis, daß Maltzan am 21. Februar nach Paris zurückkehren werde, um dort an einem Interimsbericht über Marshallplanfragen teilzunehmen. Also: Nicht Abbruch, sondern nur Unterbrechung der Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich sei die Folge der Bonner Reise Maltzans.

Auf die Frage eines Bonner Journalisten, warum man sich in Kreisen des Wirtschaftsministeriums gegen die Einführung von französischen Weinen im Interesse der deutschen Winzer sträube, während man — wie aus den Unterhaltungen zwischen Professor Erhard und dem italienischen Missionar Rizzo hervorgeht — in den Weinimporten aus Italien deutscherseits keine Beeinträchtigung der Winzer zu sehen scheint, äußerte sich Bundespressesprecher Bourdin nur ausweichend.

**Frauenring telegraphiert McCloy UN sollen Gefangenlisten anfordern**

Bonn (DND). Der Deutsche Frauenring hat den amerikanischen Hohen Kommissar McCloy telegraphisch gebeten, über die Vereinigten Nationen von der Sowjetunion Listen der dort verstorbenen und noch zurückgehaltenen deutschen Kriegsgefangenen und Zivilinterne anzufragen. Gleichlautende Telegramme wurden dem Internationalen Roten Kreuz und der Präsidentin des International Council of Women übermittelt. In einem Brief an Frau Roosevelt weist der Deutsche Frauenring auf das Leid unzähliger Familien hin, die noch immer um die Heimkehr ihrer Angehörigen bangen.

**Zwei deutsche Generale freigesprochen**  
 Von einem französischen Militärgericht

Paris (DND). Ein französisches Militärgericht hat zwei ehemalige deutsche Generale, Petersen und Schiele, von der Anklage auf Massenverschleppung französischer Staatsbürger und systematische Verwundung eines ganzen Landstriches in Südostfrankreich freigesprochen. Die Angeklagten hatten zu ihrer Verteidigung vorgebracht, daß ein Teil der ihnen vorgeworfenen Handlungen von Sonderkommandos der deutschen Polizei begangen worden sei, die nicht ihrem Befehl unterstanden, und daß andere der ihnen zur Last gelegten Handlungen auf Befehl übergeordneter Stellen ausgeführt worden seien.

**Ein internationaler Flüchtlingsfonds?**  
 Lukaschek auf der Salzburger Konferenz

Salzburg (DND). Die internationale Flüchtlingskonferenz in Salzburg, die jetzt abgeschlossen wurde, empfahl u.a. einen internationalen Flüchtlingsfonds zu bilden, aus dem die Erziehung, Ansiedlung oder Auswanderung der in Österreich lebenden Volksdeutschen finanziert werden soll. Bundesflüchtlingsminister Dr. Lukaschek, der an der Tagung teilnahm, stellte fest, daß die Bundesregierung bereit sei, mit Österreich über einen Austausch der Flüchtlinge zu verhandeln. Westdeutschland betrachte es als seine Pflicht, jeden Flüchtling deutscher Herkunft aufzunehmen.

**Das Beispiel aus Bonn**  
 Englands Konservative und die Benzinfreigabe

London (DND). Der Wahlkampf in Großbritannien läuft langsam an. Die Labourpartei weist bei ihrer Wahlpropaganda besonders darauf hin, daß es heute in England praktisch keine Arbeitslosen mehr gebe. Die konservativen britischen Zeitungen veröffentlichten in großer Aufmachung den Beschluß der Bundesregierung, die Bewirtschaftung von Benzin aufzuheben. Sie wollen damit die Vorteile der freien Wirtschaft aufzeigen.

**Tobtsuchtsanfall im Gerichtssaal**

Kempten (SWK). Vor dem hiesigen Schöffengericht bekam ein 32 Jahre alter Sittlichkeitsverbrecher aus Düsselhof einen Tobtsuchtsanfall. Mit einem Hechtsprung wollte er sich auf den Vorsitzenden werfen, doch konnte ihn der Protokollführer im letzten Moment aus dem Handgemenge heraus zu Boden reißen. Der Tobende raffte sich wieder auf und drang auf die beiden Zeugen ein, denen er drohte: „Ihr beide kommt mir nicht mehr mit dem Leben davon!“ Als er vom Gerichtswachtmeister wieder auf die Anklagebank zurückgebracht worden war, suchte er voll Wut den Richtertisch umzustürzen und auf das Gericht einzudringen. Selbst als er mit Hilfe eines zweiten Wachtmeisters gefesselt worden war, warf er mit einem Tintenfaß und versuchte, auf einen Wachtmeister mit dem Stuhl einzuschlagen. Darauf hatte er sich allem Anschein nach erschöpft und brach völlig zusammen. Zwecks Untersuchung auf seinen Geisteszustand wurde er abgeführt.

**Adenauer erneut bei McCloy**

„Sehr offene Unterredung“ vor der Abreise des Hohen Kommissars nach den USA — Im Mittelpunkt die Saarfrage

Von unserem DND-Korrespondenten  
 v.W. Bonn. Der amerikanische Hobe Kommissar McCloy reiste am Freitag nach den USA ab. Bei seinem Aufenthalt in Washington wird McCloy auch mit Vertretern des amerikanischen Außenministeriums Besprechungen haben. Außerdem dürfte er an Sitzungen des Außenpolitischen Ausschusses des Senats und des Außenpolitischen Ausschusses des Repräsentantenhauses teilnehmen. Seine Rückkehr wird in einer Woche oder in zehn Tagen erfolgen.

Bevor der Hobe Kommissar Deutschland verließ, besuchte ihn Bundeskanzler Dr. Adenauer zu einer „sehr offenen Unterredung“. Bei dieser Unterhaltung, erklärte Bundespressesprecher Bourdin, sei es besonders darauf angekommen, den deutschen Standpunkt für die Berichterstattung des US-Hochkommissars bei Adenauer hinsichtlich der Ergebnisse des Schuman-Besuchs zum Ausdruck zu bringen. Man hört in Bonn, daß McCloy verständlicherweise bisher zu der Unterredung Adenauer-Schuman nicht offiziell Stellung nahm, bevor er zu einer Aussprache mit seinem eigenen Außenminister in Washington gekommen ist. Dr. Adenauer suchte am Freitag ferner den britischen Hohen Kommissar, Sir Brian Robertson, auf. Es wird angenommen, daß er auch mit diesem erneut die Saarfrage besprach. Unbeschadet von allen „Erregungen“ an der Saar und an der Seine ist man in Bonn bereit,

das Saarproblem allein unter einem europäischen Gesichtspunkt zu betrachten. Man erklärt am Bundessitz, daß man sich weiterhin bemühen werde, eine „gute Stimmung“ zu erzeugen und zu erhalten, um durch sie u.a. auch den Eintritt Deutschlands in den Europarat vorzubereiten.

**„Auch ohne den Anschluß“**

Der Ministerpräsident des Saarlandes, Hoffmann, erklärte, wie aus Saarbrücken verlautet, in einem Interview mit der englischen Zeitung „Daily Telegraph“, das Saarland komme auch ohne den Anschluß an die Bundesrepublik zurecht. Das Ziel der saarländischen Politik sei die politische Autonomie des Saarlandes.

Der französische Hobe Kommissar im Saargebiet, Granval, hat einem Berichterstatter der Londoner Zeitung „Manchester Guardian“ ein Interview über die Zukunft der Saar gewährt. Granval erklärte nachdrücklich, die französische Regierung sei der Meinung, berechnete Ansprüche auf die Kohlengruben der Saar zu haben. Die französische Regierung werde ihre Ansprüche bei der Friedenskonferenz energisch vertreten, werde sich jedoch an die gemeinsamen Beschlüsse ihrer Verbündeten halten. Für die saarländische Eisenbahn lägen die Dinge anders. Die Bahn sei Eigentum des saarländischen Volkes und ihre Angliederung an das französische Eisenbahnnetz werde aus technischen, teilweise auch aus strategischen Gründen vorgeschlagen. Zim mindesten vorläufig müsse die Bahn des Saargebietes unter französischer Verwaltung bleiben.

**Wohnungsbau-Programm gesichert**

Die Freitagssitzung des Bundeskabinetts

Bonn (DND). In ihrer Kabinettsitzung billigte die Bundesregierung am Freitag den Entwurf des ersten Wohnungsbaugesetzes. Der Entwurf wird dem Bundesrat übermittelt. Er sieht den Wohnungsbau von 250 000 Wohnungen in diesem Jahr vor und soll am 1.3. in Kraft treten. Regierungskreise erklären dazu, daß die Finanzierung des Programms gesichert sei.

Die Bundesregierung billigte ferner die Berlin-Hilfe. Der Kredit ist zunächst für vier Monate vorgesehen. Er soll rückwirkend vom 1. Dezember 1949 an gewährt werden. Das Kabinett beschloß jedoch, die monatlichen Zahlungen von Januar an um je 5 Millionen DMark zu kürzen. Damit beläuft sich der Gesamtbetrag auf 62 Millionen DM.

**„Kleiner“ Tag im Bundestag**  
 Besserstellung der Kriegsoffer — Ein Ordnungsruf ohne Folgen

Von unserem DND-Korrespondenten

v.W. Bonn. Schon durch die Zahl der Tagesordnungspunkte erwies sich die 23. Sitzung des Deutschen Bundestages in Bonn als ein „kleiner“ Tag. Nachdem der entscheidende der fünf Punkte der Tagesordnung, nämlich die zweite und dritte Lesung des Gesetzesentwurfes zum ECA-Abkommen abgesetzt worden war, ahnten Elagewelte, daß es zu keinen Sensationen kommen würde.

Wenn der Bundestagspräsident Dr. Erich Köhler oder sein den Vorsitz längerer Zeit übernehmender Vizepräsident Carlo Schmid gelegentlich die Vollständigkeit der Abgeordneten überprüft hätten, wäre möglicherweise bei einzelnen Beratungspunkten die Beschlussfähigkeit des in seinen Reihen stark gelich-

ten Hauses festgestellt worden. Aber so weit ging man nicht.

Man überwie die zur Debatte stehenden Punkte im allgemeinen den zuständigen Ausschüssen, darunter auch die erste Beratung des Gesetzes zur Verbesserung von Leistungen an Kriegsoffer, das die Bundesregierung eingebracht hatte. Es war verständlich, daß zu diesem Gesetzentwurf alle Parteien Stellung nahmen, wodurch lebhaft Debatten ausgelöst wurden. Vor allem wurde bei den Beratungen an das Schicksal der Kriegsbldnen erinnert, zu deren Sprecher sich u.a. der FDP-Abgeordnete Mendel machte, der als Ritterkreuzträger und Inhaber der Infanterie-Nahkampfpagne die Leiden seiner ehemaligen Frontkameraden besonders zu beurteilen verstand.

Der Gesetzentwurf gründet sich in der Hauptsache auf die Begründung des Bundestagsausschusses für Kriegsoffer- und Kriegsgefangenenfragen und nicht die Gewährung eines Teuerungszuschlages, ferner die Verbesserung in der Hinterbliebenenversorgung und schließlich eine Krankenversicherung der Hinterbliebenen vor. Bundesratspräsident Storch nahm sinnersitz zu dem Entwurf Stellung, der nach mehrstündiger Beratung nochmals in den zuständigen Ausschuß überwiesen wurde.

Im Verlauf der Sitzung erlebte man zum erstenmal, daß Vizepräsident Schmid seinem Plenumskollegen von Links, dem Abgeordneten Rische (KP), einen Ordnungsruf erteilte, als jener im Zusammenhang mit der Entstellung westdeutscher Politiker zur Frage der Demontageverweigerer den Abgeordneten Kiesinger (CDU/CSU), „Lügner“ nannte. Im Gegensatz zu den sonstigen Gepflogenheiten des Bundestages erfolgte dieser Ordnungsruf ohne Klingel und ohne laute Tumulte.

**Spannung Sofia-Washington**

Bulgarien fordert Abberufung des US-Gesandten

Ähnliche Note auch an Jugoslawien — Washington droht mit Abbruch der Beziehungen

Washington (DND). Die bulgarische Regierung hat in einer Note an die amerikanische Regierung die Abberufung des amerikanischen Gesandten in Sofia verlangt. Die amerikanische Regierung hat beschlossen, die diplomatischen Beziehungen zu Bulgarien abzubrechen, falls die bulgarische Regierung ihre Forderung nicht zurückzieht.

In der amerikanischen Antwort heißt es, falls die bulgarische Regierung nicht bereit sei, die internationalen Gepflogenheiten einzuhalten, würde die amerikanische Regierung sich genötigt sehen, die Abberufung der diplomatischen Vertreter Bulgariens aus Washington zu fordern und ihre eigenen diplomatischen Vertreter aus Sofia abzuberufen. In der US-Note wird ferner daran erinnert, daß im Zusammenhang mit dem Kostoff-Prozess der Vorwurf der Spionage und zersetzender Tätigkeit erhoben wurde. Diese, wie es in der amerikanischen Note heißt, leichtfertigen Beschuldigungen werden erneut nachdrücklich zurückgewiesen.

Ferner wird in der amerikanischen Note der bulgarischen Regierung vorgeworfen, die US-Gesandtschaft in Sofia sei in den letzten zwei Jahren einer Reihe von unwürdigen Beschränkungen unterworfen worden, die der Gesandtschaft die Erfüllung ihrer Aufgaben praktisch unmöglich gemacht hätten. Weiter seien bulgarische Angestellte der amerikanischen Gesandtschaft einer systematischen Verfolgung ausgesetzt worden.

Die bulgarische Forderung auf Abberufung des amerikanischen Gesandten scheint — so meint man in wohlunterrichteten hiesigen Kreisen — den bewußten Versuch darzustellen, auf Anweisung Moskaus den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den USA und Bulgarien herbeizuführen. Vielleicht soll dies ähnliche Schritte anderer osteuropäischer Regierungen einleiten. Ein solches Vorgehen dürfte letzten Endes darauf abzielen, alle Diplomaten westlicher Staaten aus Osteuropa zu entfernen. Dies würde der allgemeinen Tendenz der Sowjetunion entsprechen, Osteuropa von allen Einflüssen aus dem Westen zu isolieren.

Gleiches Spiel mit Belgrad

Die bulgarische Regierung gab ferner bekannt, daß sie auch die Abberufung des jugoslawischen Botschafters, des ersten Botschaftssekretärs und des jugoslawischen Konsuls in Sofia gefordert habe. Die jugoslawischen Diplomaten werden beschuldigt, ebenfalls in die Kostoff-Verschwörung verwickelt gewesen zu sein. Gleichzeitig wurde in Sofia bekanntgegeben, daß Mitglieder eines „jugoslawischen Spionagerings“ verhaftet worden seien.

**Säuberung ohne Ende**

Wenige Stunden nach der Bildung des neuen bulgarischen Kabinetts gab, wie aus Sofia gemeldet wird, die kommunistische Partei Bulgariens bekannt, daß der neue Arbeitsminister aus dem Politbüro der Partei ausgeschlossen worden sei. Gleichzeitig hat die Partei sechs Mitglieder ihres Zentralschusses ausgeschlossen, darunter den Minister für Binnenhandel im vorigen Kabinett. Die Gemäßigten werden beschuldigt, ihre Aufgaben nicht erfüllt zu haben und „nicht genügend wachsam“ gewesen zu sein. Der Minister für Binnenhandel hatte im vorigen Monat einen ersten Verweis erhalten, weil er die Ableferungsquoten für Weizen herabgesetzt hatte.

Ein weiteres Ergebnis der Kabinettsbildung ist die Tatsache, daß nur einer der drei bisherigen stellvertretenden Ministerpräsidenten ohne Amtsbereich in seinem Amt verbleibt. Nach dem Tode Dimitroff und der Hinrichtung Kostoff ist offensichtlich das Kräfteverhältnis unter den Führern der Partei noch immer nicht geklärt.

**Haager Aufforderung abgelehnt**

Nach der ungarischen und der rumänischen Regierung hat nun auch Bulgarien die Aufforderung des Haager Weltgerichtshofes abgelehnt, sich zu den britischen und amerikanischen Beschwerden zu äußern, wonach diese Regierungen die Bestimmungen ihrer Friedensverträge über die Menschenrechte verletzt haben. Im Haag wurde, wie von dort berichtet, am Freitag bekanntgegeben, der Weltgerichtshof werde am 28. Februar über diese Frage in öffentlicher Sitzung verhandeln.

**Wirtschafts-Nachrichten**

**Keine deutsche Postzensur**

Das Bundespostministerium dementierte die Pressemeldungen, nach denen deutsche Auslandsbriefe zensuriert werden sollen, um unrechtmäßige Ausfuhr von Devisen zu verhindern. Bundespostminister Schubert wies ausdrücklich darauf hin, daß eine solche Maßnahme auch für die Zukunft nicht geplant sei und daß das Briefgeheimnis von Seiten der Bundespost gewahrt bleiben wird. (DND)

**Bundesbahn braucht 5 Milliarden**

Werden sich die Treibstoffpreise senken? Bundesverkehrsminister Dr. Seeborn erklärte vor dem Verkehrsausschuß der Bundesindustrie- und Handelskammer, die Bundesbahn brauche mindestens fünf Milliarden DM, um ihren Betrieb den erforderlichen Bedürfnissen anzupassen. Die Finanzierung der Bundesbahn sei so schlecht, daß bereits fertiggestellte Eisenbahnbrücken nicht montiert werden können, weil die Geldmittel fehlen.

Dagegen äußerte sich der Minister optimistisch über die Auswirkungen der Freigabe der Treibstoffe. Es sei damit zu rechnen, daß sich der Preis für Treibstoffe automatisch den wirtschaftlichen Erfordernissen anpasse. Die gleiche Ansicht vertreten die führenden Petroleumgesellschaften in Westdeutschland. Sie glauben, daß die Freigabe der Treibstoffe nicht nur eine Preislenkung sondern auch eine Besserung der Qualität zum Folge haben werde. (DND)

**Lohnerhöhung für Bergarbeiter**

Die Löhne der Bergarbeiter in Westdeutschland sollen um 9% erhöht werden. Mit diesem Vorschlag beendete eine Tarifkommission der deutschen Kohlenbergbauleitung und der Industrie-Gewerkschaft Bergbau ihre Arbeit. Die neuen Tarife sind für rund 400 000 Bergleute im Ruhrgebiet, in Niedersachsen und dem Kohlengebiet von Aachen vorgesehen. (DND)

**Tabakkieferungen aus Brasilien**

Brasilien hat mit der Bundesrepublik Deutschland einen Vertrag abgeschlossen, der die Lieferung von brasilianischen Tabaken im Werte von 3 Millionen Dollar vorsieht. (DND)

**Mehr geschuggelter als legaler Kaffee**

In die Bundesrepublik wird nach Ansicht der Kölner Zollfahndung zur Zeit mehr Kaffee durch Schmuggel als durch legale Einfuhr importiert. Die Zollfahndungsstelle Köln teilt weiter mit, daß außer Kaffee hauptsächlich Tabak und Textilien, vor allem Strümpfe, aus dem Westen in die Bundesrepublik geschuggelt wurden. Die Schmuggler benutzen für ihre Arbeit in großem Umfang den Liebesgaben- und Geschenksendungsverkehr. Im letzten Halbjahr 1949 wurden im Gebiet der Zollfahndungsstelle Köln geschuggelte Waren im Wert von 3,4 Millionen Mark beschlagnahmt. (VWD)

**Handwerksgesetz bleibt suspendiert**

Das südbadische Handwerksgesetz bleibt suspendiert. Der Rat der alliierten Hohen Kommission beschloß, das Gesetz vorläufig noch nicht zu genehmigen. Es soll noch einmal auf seine verfassungsmäßigen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte hin geprüft werden. Die Hohen Kommissare hatten das Gesetz im Dezember abgelehnt, damit Sachverständige die Auswirkungen des Gesetzes auf die Handelfreiheit und die Rechte des einzelnen im Beruf prüfen könnten. Nach dem Gesetz kann in Südbaden nur der ein Handwerk ausüben, der auf einer Innungsliste geführt wird. (VWD)

**Unterwassermotoren gegen Wasserrot**

Die vor zwei Jahren gegründete Firma Ritz-Motorenbau KG, Schwüb, Gmünd, ein Schwessterwerk der Pumpenfabrik Gebr. Ritz & Schweizer, hat in ihrem modernen Fabrikneubau mit Beginn des neuen Jahres den Betrieb aufgenommen. In dem neuen Unternehmen werden ausschließlich Unterwasser-Elektromotoren bis zu 300 PS hergestellt. Sie werden vom Schwessterwerk mit schlanken Spezialpumpen zusammengebaut und dienen der Wasserversorgung aus tiefen Bohrbrunnen. Aus Tiefen bis zu 25 Meter wird durch diese Maschinen das Grundwasser gehoben. Sie dürfen nur wassergefüllt und unter Wasser arbeiten. (E.M.)

**Südbaden will mehr Einfuhren aus Schweiz**

Das südbadische Wirtschaftsministerium weist darauf hin, daß die festgelegte Wertgrenze für Einfuhren aus der Schweiz als unzureichend für Industriebetriebe bezeichnet werden müsse. Vor allem wirke sich das nachteilig bei der Einfuhr von Maschinen und Maschinenteilen aus, eine volle Genehmigung erfolge erst nach mehrmaliger Einreichung.

**Reisegepäck-Aufgabe ohne Fahrausweis**

Wie die Hauptverwaltung der Deutschen Bundesbahn, Osnabrück a. M., mitteilt, ist vom 1. Februar 1950 an die Aufgabe von Reisegepäck wieder ohne die Vorlage eines Fahrausweises möglich. Die Abfertigung erfolgt zu den Sätzen des Express-Tarifs. Das Verfahren ist besonders einfach, weil keine Begleitpapiere ausgefertigt zu werden brauchen.

**Stromerzeugung und Stromverbrauch angestiegen**

Nach einer Mitteilung des Bundeswirtschaftsministers erzeugte das Gebiet der Bundesrepublik im Jahre 1949 rund 26 730 Millionen Kilowattstunden gegenüber nur rund 22 620 Millionen Kilowattstunden im Jahre 1948, obwohl die Stromerzeugung der Wasserkraftwerke durch die Ungunst der wasserwirtschaftlichen Verhältnisse um 900 Millionen Kilowattstunden unter der Erzeugung von 1948 lag. Dieser Erzeugungsaufschlag sowie die gesamte Steigerung gegenüber dem Vorjahr von insgesamt 5000 Millionen Kilowattstunden wurden von den Dampfkraftwerken gedeckt. Auch der Stromverbrauch zeigte eine ansteigende Entwicklung, und es dürfte schwierig sein, auch im Jahre 1950 ähnlich hohen Bedarfsteigerungen wie in den beiden Vorjahren entgegen zu können. (v.W.)



Die Bauern und der Schlachtviehmarkt

Hermes an Adenauer und Bundesminister
Auf den Schlachtviehmärkten zeigt sich gegenwärtig eine Entwicklung, die die Aufmerksamkeit der Erzeuger ebenso wie die des Verbrauchers im höchsten Maße beansprucht.

Die gegenwärtige Lage, die sich mit gleicher Kraft in unserem Land ebenso wie in West- und Norddeutschland zeigt, gab dem Präsidenten des deutschen Bauernverbandes Reichsminister a. D. Dr. Hermes Anlaß, ein Telegramm an Bundeskanzler Dr. Adenauer und die Bundesminister Niklas (Landwirtschaft u. Ernährung), Erhard (Wirtschaft), Schäffer (Finanzen) zu richten, in dem es heißt:

Die Lage auf dem Schlachtvieh- und Fleischmarkt hat sich durch saisonmäßig bedingte Stoßeinfahren und ein saisonmäßig aus dem Inland stammendes verstärktes Angebot von Rindern und Schweinen demartig entwickelt, daß auf allen Märkten ausnahmslos eine Absatzstockung festzustellen ist, die als der Vorboten eines besorgniserregenden, die allgemeine Erzeugungsrichtung aufhebenden Preissturzes anzusehen ist.

Um dieser Fehlentwicklung vorzubeugen, stellte Präsident Dr. Hermes im Namen des deutschen Bauernverbandes folgende Forderungen auf:

- 1. Beschränkung und zeitlich bessere Verteilung der Einfuhren von Schlachtvieh und Fleisch.
2. Beschränkungen und zweckmäßige zeitliche Verteilung der Devisenkontingente.
3. Mäßige Beteiligung der landwirtschaftlichen Vertretung bei der Festsetzung von Devisenkontingenten.
4. Bereitstellung von Geldern für die Vorratshaltung.
5. Umorganisation der Vorratsstelle.
6. Überprüfung der Zolleremissionen und entsprechenden Wiedereinsetzung der Zölle.
7. Festlegung eines Preispiegels für das Eingreifen der Vorratsstelle und Wirksamwerden des Zollschutzes.
8. Beteiligung von landwirtschaftlichen Sachverständigen an den Handelsvertragsverhandlungen.

Neben den vom Bauernverband von der Regierung und den zuständigen Stellen geforderten Maßnahmen wird sich jeder Erzeuger angesichts der gegenwärtigen Marktlage überlegen müssen, ob er dem Markt gegenüber nicht eine gewisse Zurückhaltung beobachten soll, bis mit dem Nachlassen der saisonmäßig bedingten Einflüsse und dem Anlaufen einer vollständigen Vorratshaltung wieder günstigere Verkaufsbedingungen eintreten werden. B.V.

Im Schlachthof gilt die Qualität

Die Schweinepreise haben am Donnerstag leicht angezogen. Während am vorausgegangenen Schlachttag im Durchschnitt 90 Pfennig für das Pfund Lebendgewicht bezahlt wurden, notierte man in Stuttgart jetzt 1,05 DM. Die nichtschlachtreifen Schweine wurden abgelehnt; es wird nur noch Qualitätsware gekauft. Der Metzger hat sich vom Schwarzen Markt losgesagt. Er wird auf dem regulären Markt besser und billiger bedient. Nur schwache Nachfrage bestand für das aufgetriebene Großvieh. U. a. wurden folgende Preise notiert:

- Schweine a, b 1 und b 2: 95-105, c: 95-100, d und e: 95;
Specksauren g 1: 90-95, g 2 (andere Sauren): 90-95;
Ochsen aa: 65-75, a: 55-65, e: 50-55.

AMERIKA Erfolge und Sorgen

In der EZ vom 31.12.50 berichtete Gewerkschaftssekretär und Gemeinderat A. Göser über den Verlauf seiner Amerikafahrt. Heute folgt ein Gespräch über seine Eindrücke vom amerikanischen Leben.

Was hat Ihnen besonderen Eindruck gemacht?

1. Die allen Bevölkerungskreisen der USA festgestellte freundschaftliche Empfindung uns Deutschen gegenüber. Leider ist dies von den Besatzungsvertretern in Deutschland nicht immer zu behaupten. Immer wieder kann man hören, wie sehr man die Deutschen nicht nur als Arbeiter und Angestellte, sondern auch als Kameraden und Menschen schätzt.

2. Das wirklich kameradschaftliche Verhältnis der sich gegenüberstehenden Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Vielleicht bedingt durch den Umstand, daß die Menschen sich beim Vornamen nennen, ist eine Brücke zur gegenseitigen Verständigung geschlagen. Ich erlebte, daß ein Arbeiter mit seinem Arbeitgeber Streit hatte und sie sich nach Betriebschluß gemeinsam zu einem Bier setzten. Auf meine Frage, ob sie sich wieder versöhnt hätten, erklärten mir beide: Wir hatten wohl Streit im Betrieb, doch hat dies mit uns als Ferienen nichts zu tun. Es war für mich überhaupt eine Freude festzustellen, daß im allgemeinen eine ausreichende, sozial gut zu nennende Lohnhöhe festzustellen war. Ein Neid gegenüber dem Mehrverdienenden kennt der Durchschnittsamerikaner nicht.

3. Die bei allen möglichen Situationen zutage tretende Toleranz und Verträglichkeit der Amerikaner. In politischen Versammlungen erlebte ich mehr denn einmal, in welcher fairen Form der politische Gegner angegriffen und dessen Vor- und Nachteile herausgestellt wurden. In Stadtrat- und Parlaments-sitzungen konnte ich scharf geführte Kämpfe der politischen Gegner miterleben und trotzdem feststellen, daß der Ton anständig und höchst achtungsvoll war. Daß bei großen Gewerkschaftstagen jeden Tag ein anderer Vertreter der führenden Religionsgemeinschaften zu Beginn der Tagung zu Wort kommt, um das soziale Programm seiner Gemeinschaft zu umreißen und alsdann die Tagung mit einem Gebet zu eröffnen, wobei sich jede im Saal anwesende Person thronbittig vor ihrem Sitze erhebt, war sehr erbauend und zeigte den wirklichen Begriff von Neutralität.

4. Die Größe des Landes, denn viele, viele Kilometer weit konnte man durch die Landschaft fahren und darüber hinwegfliegen und kaum war ein einzelnes Haus, viel weniger noch eine Ortschaft zu sehen. Kilometerweit erstreckten sich die Felder und Wälder der Farmen. Diese sind sehr stark motorisiert und mechanisiert, selbst bis zum Besitz eines eigenen oder mehrere Flugzeuge. Eine Ausnützung oder gar Ausnagerung des Bodens

wie bei uns in Deutschland ist niemals festzustellen.

5. Das Tennessee-Projekt. Nicht nur zur Erzeugung des Stromes (wobei in einer Stunde 15 Billionen Kilowattstunden erzeugt werden) ist dieses Tal geschaffen, sondern durch seine Flußregulierungen und Staueisen wurde das Land vor Überschwemmungen und Abschwemmungen geschützt. Landschaft und Schiffahrt haben hiervon den größten Nutzen. Es ist ein soziales Werk für die gesamte Wirtschaft.

6. Die Stadt der Atomforschung Oak Ridge mit ihren heute 29 000 Beschäftigten, zusammengefaßt in einer erst seit 1942 gewachsenen Siedlung mit heute 35 000 Einwohnern. Hier ist zu sehen, was mit viel Reichtum und Kapital geleistet werden kann. Gabe Gott, daß diese Versuchsstätte nicht den Fluch, sondern den Segen für die Menschheit bedeutet.

Was machte einen weniger guten Eindruck auf Sie?

1. Daß in einem Lande dieses Reichtums bis heute noch nicht eine staatliche Sozialversicherung aufgebaut ist, so daß die staatliche und private Fürsorge sehr oft von den Leuten in Anspruch genommen werden muß, die ihr Leben lang gearbeitet haben, jedoch infolge Alters, Krankheit oder Unglücks in Not geraten.

2. Daß auch heute in diesem reichen Land noch sehr große Wohnungsnot herrscht. Man versucht jetzt wohl durch staatliche Initiative auch hier Abhilfe zu schaffen und zwar mit ganz großen, nur in diesem reichen Land möglichen Wohnbauprogrammen. (Unserer Bundesregierung ist dieses Programm zur Nachahmung zu empfehlen.)

3. Daß es auch in USA zweierlei Menschen und zweierlei Rechte gibt. Ab dem mittleren Westen, so etwa ab Cincinnati, hinunter in den Süden dürfen die schwarzen und farbigen Menschen nicht mehr die gleichen Verkehrslokalen oder Eisenbahnwaggons und sonstige Verkehrsmittel benutzen wie die Weißen. Im Norden selbst stößt man oftmals auch auf diese Einrichtung, doch ist sie nicht ganz so kraß ausgeprägt wie im Westen und Süden. Für mich ergab sich immer wieder die Frage: warum ist in dem Lande der Demokratie das Menschenrecht verschieden?

Wie Gemeinderat Göser schon im ersten Gespräch erklärte, ist die Amerikareise der deutschen Gewerkschaftsdelegation sehr günstig verlaufen, so daß sie sich für die Sache der deutschen Arbeiterschaft nützlich auswirken wird.

Bei der öffentlichen Tagung des Sozialpolitischen Ausschusses der CDU, am Sonntag vormittag 9 Uhr 30 im Gasthaus zum Hirsch wird Gewerkschaftssekretär Göser noch eingehender über seine Amerikareise sprechen.

Lebendiger Staub

Kleine Ursachen — große Wirkungen

Auf der ganzen Erde, am Südpol so gut wie am Nordpol, auf den mit Schnee bedeckten Bergen Afrikas wie mit Himalaya oder auch bei uns am Großglockner und Montblanc, überall regnet es Eisenstaub aus der Luft, ständig, jahraus, jahrein in großen Mengen.

Schon die ersten Reisenden, die in die Polargegenden vordrangen, waren höchst erstaunt, als sie die unendlichen Schneefelder und -Ebenen vielfach nicht weiß, sondern braun, schwarz, ja selbst karminrot „gefärbt“ vorfanden. Nähere Untersuchungen zeigten dann, daß sich in dem „gefärbten“ Schnee eine winzig kleine Tier- und Pflanz-

welt befand, sowie viele funktive Schiacken- und Eisenkörner, dem vulkanischen Staub ähnlich und doch wieder ganz anders.

Am Meeresgrund sind viele Meter dicke kosmische Staubmassen als Tiefseeton entdeckt worden; die als Eisenstaubdecke über unser ganzes Festland gebreitet sein müßten und es doch nicht sind. Warum dies? Weil dieser Staubregen nur allmählich fällt und sich auf dem Festland die Verhältnisse sehr rasch ändern. Die Pflanzenwelt erneuert sich, die Erde wird umgegraben, Winde gehen darüber hin, und alles alles zerstört die Staubdecke immer wieder, während sie sich im Meer, wo der Staub versinken kann, nennenswert häuft.

Dieses „himmlische Eisen“ ist aber nicht das Sonderbarste an der Sache, sonderbar sind vielmehr die lebenden Tierchen, die in diesem Staub aus dem Weltall anfallen. Wer darauf folgern würde, daß es sich hierbei um „himmlische Geschöpfe“ handelt, der befände sich im Irrtum, denn die kleinen Staubwesen sind nur allzu irdischen Ursprungs. Jeder Staub, auch der von den Landstraßen und den Straßen der Stadt, den der Wind in unsere Augen weht, ist voll kleinster, dem menschlichen Auge nicht sichtbarer Lebewesen. Mit jedem Atemzug schlucken wir sie, in jedem Schwelgtropfen schwimmen sie, sie sitzen in unserem Haar, sind auf jedem Streifen Tuch aufzufinden, wie alles in der Luft, im Wasser und in der Erde von einer Kleinwelt getränkt ist, die sich zahllose Male in unser Leben einmischt, nämlich dann, wenn wir uns „infizieren“. Die gewöhnlichen Erreger, der Pilz der Tuberkulose, die Erreger einfacher Katarrhe, sie alle sind alltägliche Gäste in der Staubflora, die massenhaft in unseren Schleimhäuten sitzen und nur auf einen günstigen Augenblick warten, der ihnen einen Angriff erlaubt. Dieser Augenblick ist dann gegeben, wenn wir uns verletzt oder erkältet haben, die Widerstandsfähigkeit und die Bakterien-tötende Wirkung unseres Körpers erlahmt ist.

Die Kleinwelt des Staubes wirkt aber nicht nur als ein Schädling, sie ist ebenso gut als ein wertvoller Bundesgenosse unserer Kultur anzusprechen. So schweben z. B. die Hefe-pilze, denen wir die Gährung verdanken, im Staub. Noch wichtiger freilich sind die Bodenbakterien und Kleinstwesen der Humusbildung, die seit urdenklichen Zeiten die Wälder- und die Wiesenböden ebenso befruchten, wie die Böden unserer Äcker und Felder. Die Naturforscher haben festgestellt, daß der Staub, der von den Winden auf die Felder ge-weht wird, massenhaft die wichtigsten und nützlichsten Bodenorganismen enthält, wovon die dem Wind besonders stark ausgesetzten Feldlagen viel profitieren. Darauf weist ein altes chinesisches Sprichwort hin, wenn es be-sagt: weht der Wind viel über die Felder, dann steigert sich die Ernte.

Ein deutscher Gelehrter, G. Chr. Ehrenberg, stellte schon vor über hundert Jahren fest, daß der Staub in allen Erdteilen ganz gleich-mäßig die gleichen Geschöpfe enthält. Nie fehlen darin die Hefepilze und Pilzsporen und die vorerwähnten Bakterien. Stets sind aber auch Schimmel und Bodenpilze der verschie-densten Art da, und nie fehlt es an winzigen, überaus zierlich gestalteten Schiffchen von Glas, in denen goldgelbe Eier sind. Das Ganze stellt eine Art Pflanze dar, die sogenannte Kieselsäure. Daneben findet man Grün- und Blaualgen, Pflanzen, die zum Beispiel auf dem Schnee die grünen und karminroten Über-züge bilden. Weiter sind festgestellt alle mö-lichen Sporen und Eier, die im Winde treiben. Die größten von ihnen sind noch nicht so groß wie ein Staubkorn, alle aber wohlver-packt in feste Hüllen gewickelt. Da sind unter anderem noch braune und farblose Kugeln, die sich öffnen, wenn sie ins Wasser oder auch nur auf feuchte Erde fallen. Aus ihnen heraus schlüpfen je nach ihrer Art ein Pflanzenspross, ein Moosfaden oder ein mit vielen Borsten besetztes Würmchen, das wie eine Peitsche um sich schlägt. Niemals fehlen im Staub die Rädertierchen, die als Eier fliegen oder als Ganzes starr eingetrocknet von einem Kieselschädelchen nicht zu unterscheiden sind.

Die Staubflora ist mit ihren über 600 ver-schiedenen Lebensformen im wahren Sinne des Wortes International. Sie wird ständig von den Winden durcheinandergemischt, besonders von dem Passatwind. In ihm reist die Flora des Staubs und scheidet allern Erdboden eine dauernde Fruchtbarkeit. Staub ist also für den Wissenden ein Stoff, der richtig ange-wendet, Gold wert ist, womit das Sprichwort von den kleinen Ursachen und großen Wir-kungen seltsame Wahrheit erlangt. R. Ro.

Radfahrwege benützen!

LIEBE AUF UMWEGEN

ROMAN VON C. THOMA

Copyright 1948 by Verlag Helmut Seiler Stuttgart

42. Fortsetzung

Die Sonne hatte schon Kraft in ihren Strahlen. Pitzlich stand Viktor auf, es litt ihn nicht mehr in der Stube.

„Geh — jetzt weißt du alles! Komm, wir gehen hinaus in den Schnee. Ich mag jetzt nicht ins Hotel hinüber. Sonst soll ich immer drüben, wir gehen hinüber zum Herzogenborn. Dann liegen wir in die Sonne und schauen hinüber zum Silberberg. Willst du?“

Wie früher auf Trainingsfahrt spürten sie hintereinander über die Hänge. Ihr Gleiten war ein wortloses ineinander Aufgehen. Sonne war glücklich, nur konnte sie es nicht sagen. Aber aus ihren Augen leuchtete es und jeder Muskel ihres Körpers strahlte das Glück hervor.

Im verschneiten Gasthaus saßen sie am Ofen; Wein stand vor ihnen. Sie tranken die Flasche langsam leer. Dann stiegen sie zum Kreuz auf dem Gipfel des Horns hinauf. Ab-seits des Gewinns legten sie sich in den Schnee. Dann begann Sonne zu sprechen, ihr Leben erstand unter ihren weich daherdie-len Worten in lebhaften Bildern. Es war soviel größer und reiner als sein Leben, sie wirkte auf ihn wie eine Heilige.

„Du warst immer in mir, Viktor! Darum konnte ich mir nie einen Mann vorstellen, der dich hätte ersetzen können. Als ich Ore mein Jawort gab, dachte ich an dich. Ich wollte ihn nicht betrügen, aber es kann ganz von selbst. Mein Gott, Viktor, du solltest recht bald den Jungen sehen. Es ist nichts von Ore an ihm, aus jedem Zug spricht er. Ore war hübsch, als ich ihm dies sagte, er verstand es nicht. Ich glaube, er liebt mich wirklich, dafür kann ich nun wieder nichts. Und du, ohne dich hätte ich kein Rennen mehr gewonnen. Du hast sie doch alle gewonnen. Jetzt werden wir ein paar Tage glücklich sein, dann muß ich

heim. Vater muß doch wissen, daß du noch lebst. Und Ore muß mich freigeben. Dann wirst du kommen — und es wird sein, als wäre es nie anders gewesen.“

Viktor küßte sie ganz zart. Er sah, wie alles an ihr zu ihm drängte, wie sie nur für ihn Frau geblieben war.

„Du wirst im Hotel wohnen, Sonne!“ sagte er. „Ich aber werde bei dir bleiben, heute und morgen, bis ich fahre“, sagte sie bestimmt.

Viktor dachte: „Sie müßte nicht Frau sein“, darum wollte er ihr die Freude nicht verderben: Es ist nicht wie bei Maja, sagte er sich, man muß sie nicht besitzen, aber Sonne und ich müssen ganz rein bleiben, bis nichts mehr zwischen uns steht.

Der Schein der Lampe hüllte die Stube in einen rosigen Schimmer, als sie am Abend Hand in Hand auf der warmen Kunst saßen. Sie hatten seit Stunden kein Wort gesprochen, eine feine zarte Geste, ein langer Kuß, das sagte einem jedem mehr wie Worte, Mand-mal, wenn ihr Hals so unter seinem Mund lag, so kühl und samten, dann wirbelte der Duft ihrer Haut doch Verlangen in sein Blut. Viktor wußte, daß es ihn Kampf kosten würde, ihr zu widerstehen.

„Männer sind doch so“, sagte sie, als er sie einmal beftiger von sich schob.

Er mußte lächeln. Ja, Männer sind doch so, sie hat recht. Es ist gut, daß sie das sagte. Sie meint, sie sei mir das schuldig. Bei mir wäre diese Hingabe kein Opfer, wie es bei Ore für sie gewesen sein muß. Aber wenn ich auch ein Mann bin mit warmem Blut in den Adern, gerade darum will ich sie nicht haben, ohne nicht alles klar ist. Es würde ihr mein Bild nicht trüben, aber mein eigenes Bild würde wieder einmal ein wenig fleckig. Sie hat mir soviel Opfer gebracht, jetzt soll sie sehen, daß ich ihr eines bringen kann.

Dann spürte er, wie sehr müde sie wurde, fest lehnte sie sich an ihn. Leise, regelmäßige Atemzüge sagten ihm, daß sie schlief. Da trug er sie in sein Bett und ging leise hinaus.

Die kühle Luft tat ihm wohl. Er war ja auch sehr müde und hätte lieber gesehen, wenn Sonne drüben im Hotel ein Zimmer genommen hätte. Schön war es, daß sie so unbedingt bei ihm blieb. Viktor stapfte lang-sam ein Stück in den Wald hinein. Es war so still. Zu einer anderen Zeit, vielleicht früher, als er noch nicht so viel gesehen hatte, wäre ihm diese Stille unheimlich-beängstigend gewesen; jetzt schien sie ihm wunder-bar. Ab und zu ließ ein Baum einen Teil seiner Schneelast mit leisem Klatschen fallen, irgendwo wieder brach ein dürrer Ast. Ein hungriges Reh rieb sich wohl jetzt das Fell an einer jungen Tanne.

„Sicher, dieser Ore muß sie freigeben. Sie hat zwar nicht schlecht von ihm gesprochen, aber ich habe, doch gespürt, daß er nicht in Ordnung ist. Im Frühjahr, ehe ich meinen Dienst antritt, wird sie frei sein, dann heiraten wir. Ich bin doch gespannt, was der Torstein Kiekjergard zu seinem neuen Schwiegersohn sagen wird.“

Viktor malte die Zukunft in ruhigen, lieb-lichen Farben, da war nichts mehr von dem Grelten, Blendenden seiner Vergangenheit. Ganz leise trat er wieder in die Hütte. Sonne lag bereits in seinem Bett, das Weiße ihrer Arme und Schultern leuchtete ihm entgegen. Er beugte sich über sie und küßte ihre Stirne. Da schlang sie die Arme um seinen Hals und zog ihn zu sich nieder. Trotz der Wärme, die der Ofen herein wehte, war die Haut ihrer Brust kühl. Ihre Augen waren nur einen Spalt weit geöffnet, blau glänzten sie aus diesen Schlitzen.

„Du! Nimm mich! Du weißt doch, daß ich dir gehöre“, flüsterte sie.

„Du bist so müde, Sonne, bitte schlaf! Ich bleibe eine Weile bei dir sitzen, das Bett ist zu eng für uns beide. Wir könnten nicht ruhen.“

Da schlug sie ihre Augen voll auf, ganz groß und leuchtend sah sie ihn an.

„Du! Ich wußte doch, daß du anders bist als

andere Männer. Du hast recht, es ist noch zu früh. Wo wirst du schlafen, Viktor?“

„Darum sorg dich nicht, Kind! Ich werde wunderbar schlafen. Eigentlich bin ich auch sehr müde, aber wir werden früh aufstehen. Die Zeit ist ja so kurz, wenn man glücklich ist“, sagte Viktor leise. Sonne schloß ihre Augen wieder und küßte ihn noch einmal. Dann waren nur noch ihre ruhigen Atemzüge zu hören. Er drückte sein Gesicht gegen ihre vollen Schultern und läste sich dann von ihr.

Er war wirklich müde aber so besetzt von der Gewißheit, daß sie nur Schritte von ihm entfernt schlief. Darum versank er in tiefen Schlaf, als er sich in zwei Decken eingehüllt hatte. Der Fußboden am Ofen war ein wundervolles Lager für einen Mann, der einen so herrlichen Sieg über sich selbst errungen hatte.

Sonne hatte ihm erzählt, wie sie am Sonntag vor habe. Sie sprach von dem Erleben drunten im Dorf in jener Nacht, als sie von seinem Hiersein erfahren hatte. Er war sofort Feuer und Flamme für ihren Lauf, doch dann wurde er nachdenklich.

„Sonne! Nicht wahr, es war unsinnig, wenn ich die „Süddeutsche“ holen würde, ich springe außer Konkurrenz. Was soll ich mit dem Titel? International werde ich doch nicht mehr, weil ich ja dich habe. Und Frieder soll zeigen, was er kann. Daran dachte ich gar nicht, so vernarrt war ich schon wieder.“

„Ich wollte dich bitten, nicht um den Titel zu springen, Viktor. Aber ich dachte, das würde dir von selbst einfallen. Siehst du, wie gut ich dich kenne.“

Sie strich ihm mit beiden Händen über die Wangen und küßte ihn.

Sonne ließ Viktor keine Ruhe, bis er mit ihr hinunter ins Tal fuhr. Sie fand sich jetzt so gelöst und unbeschwert, Übermut schoß in ihr hoch. Der Schnee war durch die Kälte der Nacht so lose geworden und die unzähligen großartigen Kristalle lagen locker auf dem Firn. Viktor legte eine dicke Schicht des weißen Pulvers von der Bank auf der Höhe des Horns. Lange saßen sie unbekümmert kosend in der Sonne. Als blaue Schatten über die Hänge hinaufkrochen, gingen sie an die Ab-fahrt. (Fortsetzung folgt)



# DIE ERZÄHLUNG

HERMANN VON DER WEIHE:

## Der Mord im Walde

Valentin Probst ist der Mann für alles. Wenn in Großentaten irgendein besonderes Problem zu lösen ist, dann holt man Valentin Probst. Valentin weiß alles, Valentin kann alles und Valentin macht auch alles.

Wenn ein Klavier durch ein zu enger Treppenhause zu transportieren ist — Valentin transportiert. Wenn im „Weißen Lamm“ der Saal für ein Fest zu schmücken ist — Valentin schmückt. Wenn im Schloß die großen Teppiche zu klopfen sind — Valentin klofft. Wenn gute Eltern ihren Kindern den Nikolaus zum Weihnachtsfest persönlich vorstellen wollen — Valentin nikolaut.

Wie gesagt, Valentin Probst ist der Mann für alles.

Eines Tages gastierte in Großentaten die Wanderbühne „Thalia“. Auf dem Spielplan stand das Ritter-, Schau- und Schauerdrama „Der Mord im Walde“. Leider fehlte der Wanderbühne wegen Personal-erkrankungen und Geldmangel zu dem Mord im Walde der zu Ermordende. Der Herr Direktor vertraute sich dem Wirt von „Weißen Lamm“ an und bat ihn, ihm einen geeigneten Statisten herbeizuschaffen. Der Wirt dachte natürlich sofort an Valentin Probst. Valentin wurde gerufen und nach kurzer Verhandlung erklärte er sich bereit, die Statistenrolle für eine Gage von zwei Mark zu übernehmen.

Am Abend vor der Aufführung saß Valentin an seinem Stammtisch. Er erzählte seinen aufstrebenden Freunden: „Ich habe weiter nichts zu tun, als auf die Bühne zu kommen, brauche kein Wort zu reden, man gibt einen Schuß ab, ich falle um — bumms! — zwei Mark verdient!“

Der Apotheker Lindemann, der immer zu lustigen Streichen aufgelegert ist, sagte nur: „Eine Schande!“

Valentin machte: „Rät!“

„Ich sagte, es ist eine Schande für ganz Großentaten. Du als alleingeherrschter Großentatener läßt dich von diesem hergelassenen Komödianten für hundert zwei Mark erschießen und müßt dich im Staube winden. Pfaui!“

Valentin meinte: „Für zwei Mark macht man viel.“

„Sa, du großer und kräftiger Mann läßt dich von so einem kleinen Kerl erschießen? Pfaui! Deibel!“

Die Stammtischrunde pflichtete dem Apotheker bei, daß es eine Schande sei.

Valentin verteidigte sich: „Zwei Mark sind zwei Mark.“

Lindemann sagte: „Ich zahle dir zehn Mark, wenn du die Ehre von Großentaten rettest und dich morgen abend auf der Bühne nicht hinterwärts erschießen läßt, sondern als ein ganzer Mann mutig den Kampf aufnimmst.“

Die Runde murrte: „Bravo!“

Valentin fragte: „Zehn Mark? Man sah ihn an, daß er im Geiste errechnete, wieviele Biere man für zehn Mark kaufen kann.“

Der Apotheker wiederholte: „Jawohl, zehn Mark.“

„Abgemacht!“ sagte Valentin, „ich halte stand!“

Am nächsten Abend. Das „Weiße Lamm“ war überfüllt. Es hatte sich bereits im Saal herumgesprochen, daß Valentin entschlossen sei, den Kampf bis zur Entscheidung aufzunehmen. Man schloß hohe Wetten ab für und gegen Valentin. Die Spannung stieg.

Endlich öffnete sich der Vorhang. Das schöne Stück begann. Bereits in der zweiten Scene erschien Valentin, in der Tracht eines mittel-alterlichen Kaufmannes, von rechts hinten,

## Verunglückte Geißenzucht

Der Heiner war ein schaffiger Mann, das wollte jeder im Flecken und wenn er jeden Morgen sein stattliches Bäuchlein vor sich herschaukelnd rasches Schrittes zum Bahnhof eilte, dann freuten sich alle Mitreisenden an seinem fröhlichen Gesicht, das niemals von schlechter Laune getrübt war.

Etwas klein von Postur war der Heiner, das muß gesagt werden, und alles an ihm war rundlich geraten. Er näherte sich insofern der Vollkommenheit, als die Kugel ja in der Mathematik als der vollkommenste Körper gilt. Von der blanken glänzenden Volltonur angefangen, über das bereits benamte Bäuchlein hinweg war jeder Teil an ihm bestrebt, dieses Gesetz zu erfüllen und selbst die Nase suchte ihr Teil zur Kugelform beizutragen.

Wie gesagt, der Heiner fuhr nach dem nahen Bretzheim, wo er tagsüber mit Eifer und Umsicht allerlei Waren verkaufte, aber die Abende und die Samstagmittage gehörten unweigerlich seiner kleinen Landwirtschaft, welcher er in gleich rühriger Weise oblag. Besonders aber hatte es ihm die Kleintierzucht angetan und seine Stallbassen, Hühner und Enten suchten ihm gleich im ganzen Ortsteil, was sich bei dem ersten im unerhört rasch wachsenden Fleischansatz und beim Federvieh im unvergleichlichen Eierlegen kundtat.

Seine Liebe aber gehörte seinen Geißen. Es waren selten schöne Exemplare, so richtige Ausstellungsprunkstücke. Gut gestellt, mit mächtigen Eutern und von makelloser Weiße, wie frischgefällener Schnee, brachten sie jedes Tierkenners Herz in Schwingungen. Von der Milchleistung ganz zu schweigen, denn jede ersetzte gut und gerne eine Kuh, so sagte wenigstens der Heiner, wenn im Wirtshaus oder auch anderwärts die Rede auf Ziegen kam, und es war nicht schwer den Geißennarren auf dieses Thema zu bringen. Reines Glück gibt es jedoch nicht auf dieser Tränenwelt, und irgend ein schwarzer Fleck verunzert die strahlendste Sonne. Der

Von links vorne kam ein Ritter, in der Hand eine moderne Mauserpistole, und gab einen Schuß auf Valentin ab.

Valentin stand unbeweglich. Der Ritter, der über der Leiche Valentins triumphale Reden schwingen sollte, war vorerst sprachlos. Aus dem Souffleurkasten rief der Flüstergeist: „Hinfallen! Probst, hinfallen!“

Aber Valentin warf dem Flüstergeist nur einen verächtlichen Blick zu. Der Ritter schoß noch einmal. Es knallte nicht. Geistesgegenwärtig imitierte er den Knall mit dem Stiefelabsatz.

Abermals aus der Gedächtniskirche: „Hinfallen, Probst!“

Da sagte Valentin langsam und betont, mit einer Stimme, die bis in die entferntesten Mauelöcher des Saales drang: „Probst — stirbt — nicht!“

Der Ritter extemporierte: „Ha, Bubel!“

Valentin brauste auf: „Was? Bubel? Das mir!“

Langsam schritt er auf den Ritter zu. Der wich entsetzt einige Schritte zurück, schoß noch einmal mit dem Stiefelabsatz und sagte: „Nieder mit dir, du Mörder meiner Mühme!“

„Ich habe deine Mühme nicht ermordet, du Lügner!“

„Ich kenne die Dame überhaupt nicht!“ sagte Valentin und packte den Ritter, daß die Rüstung in allen Fugen und Scharnieren krachte.

Im Saal wurde es lebendig. „Gib ihm Saures! Auf ihn! Valentin, hau ihn! Laß dir nichts gefallen! Feste!“

## Boris und die Höflichkeit

Aber die Regierung hatte sie beföhnen

Boris pflegte im Amtszimmer wie Gott hinter dem Schreibtisch zu sitzen. Wie ein zorniger Gott. Wie ein Blitze schleudernder Rachegott.

Alle im Dorf wußten es, und wenn einer auf das Amt mußte, schlotterten ihm die Knie, er seufzte tief und sein Gesicht verfärbte sich.

Boris sah jeden durchdringend an.

Er saß da und sagte nichts. Eine ganze Weile sagte er nichts, sondern sah jeden von oben bis unten an.

Dies allein war schon zermürbend. Wenn Boris aufstand, schob er stets den Schreibtisch vor sich, nicht etwa den Stuhl. So gewaltig war Boris.

„Was willst du?“ grüllte seine Stimme. „Kannst du Dreck von einem Menschen wieder einmal nicht alleine fertig werden? Daß dich die Hölle hole. Heraus mit der Sprache. Weßhalb belästigst du mich?“

Grüsch, der Gemeindevizeiter, der täglich seinen schweren Dienst unter den Augen des tyrannischen Boris ausüben mußte, bekam mit der Zeit eine gelbe Gesichtsfarbe. Er schlich blindfüßig durch die Straßen und begann ohne Grund zu zittern.

Boris saß im Amt wie ein Löwe in seiner Höhle, finstern, blühend und so gewaltig, daß das Papier zerriß, wenn er nur die mächtige Faust darauf legte.

Nun begab es sich, daß Micha einen Sohn anzumelden hatte. Vor vierzehn Tagen war er ihm schon geboren worden, doch wenn seine Frau sagte: „Micha, es ist Zeit, auf's Amt zu gehen“, erblühte er und murrte: „Es ist noch Zeit. Es wird damit nicht so eilig sein.“

Doch nun ließ es sich nicht länger aufschieben, Micha trank vorher eine halbe Flasche Wodka und machte sich auf den Weg. „Ich

Der Ritter schrie: „Laß mich los, Wahnsinniger!“

Während brüllte Valentin: „Was denn? Für zwei Mark soll ich mich nicht nur erschließen, sondern auch noch beleidigen lassen?“

Ein dumpfer Fall. Ritter und Valentin wälzten sich auf den weltbedeutenden Brettern. Es klang nach Konservendosen. Ein kurzer aber erbitterter Kampf entspann sich. Der tapfere Ritter schrie ganz unritterlich um Hilfe.

Es war eine Spannung wie bei einem Boxkampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewicht, Valentin wurde Sieger. Aus den Kulissen sprang man dem Ritter zu Hilfe. Im Saal stieg man auf die Stühle. Man schrie: „Schiebung! Pfaui! Schiebung!“

Einige beherzte Großentatener liefen auf die Bühne um ihren Landsmann zu unterstützen. Es entstand eine Prügeleszene von Format, obwohl doch die Meistersinger gar nicht auf dem Spielplan standen. Dann fiel der Vorhang über diesen Kampf Großentatener gegen Thalia.

Es dauerte zwanzig Minuten bis die Ruhe im Saal wieder hergestellt war. Dann begann man den „Mord im Walde“ noch einmal. Diesmal ohne Valentin Probst. Der vielbeschäftigte Herr Direktor übernahm, neben seinen vier anderen Rollen, auch diese kleine Rolle persönlich.

Ohne Zwischenfall ging der blutige Mord nun vor sich. Am Schluß der Vorstellung war das Publikum der Meinung, die erste Fassung von dem „Mord im Walde“ sei doch die bessere gewesen.

„Ob“, sagte er, „ich will dich nicht berauben, Boris!“

„Unsin!“ grüllte Boris, „trink!“

Micha setzte die Flasche an und Boris ermunterte ihn: „Nur zu, wackerer Micha.“

Micha keuchte vor Angst. Er hustete, und der gewaltige Boris hieb ihn auf die Schulter. „Du wirst doch trinken können.“ Und immer dieses Lächeln dabei. Dieses schreckliche Lächeln. Micha war halbrot, während Boris seine Eintragungen vornahm und mit knarrender Stimme plauderte: „Ist es ein schönes Söhnchen, Micha?“

„Ein schönes Söhnchen“, brachte Micha hervor.

„Ein kräftiges Kerlchen, Micha?“

„Sehr kräftig, Boris“, atmete Micha verzweifelt.

Und Boris lachte. Er hieb gewaltig auf den Tisch und lachte. Er hatte Tränen in den Augen vor Lachen und stieß Micha vor die Brust.

Micha taumelte halbrot hinaus.

Draußen war der Warterraum voll von blauen Leuten.

„Wie ist Boris heute?“ fragten alle.

„Entsetzlich“, sagte Micha, „er ist auf eine entsetzliche Weise freundlich mit mir gewesen.“

Und einer nach dem andern ging hinein, blaß und mit wankenden Knien und das Gelächter von Boris drang durch alle Wände.

Und Grüsch hielt sich mühsam an der Wand. „Leute“, murrte er, „Boris hat heute von der Regierung ein Schreiben bekommen in dem die Höflichkeit auf dem Amt eingeführt wird.“

Und alle sahen sich blaß an.

Das Lachen von Boris donnerte durch das ganze Haus, seine knarrende, schredliche, freundliche Stimme.

Und Micha, der in manchen Dingen besondern Mut bewies, flüsterte den anderen zu: „Sagte ich es nicht, ihr Leute, sie sind in der Regierung voller Phantasie, sie immer neue Verfügungen auszudenken, mit denen sie uns quillen können.“

Schlenkow (KG)

## Kleinrieg um Mozarts Lode

Das Verhältnis zwischen Prag und Wien, das ohnehin nicht das beste ist, wurde kürzlich durch einen neuen Streitfall zugespitzt. Die Wiener Regierung besteht nämlich darauf, daß eine in tschechischen Gewahrsam befindliche Lode Mozarts, die der große Komponist bei seinem Aufenthalt in Prag einer Verehrerin hinterlassen haben soll, ausgeliefert wird. In Prag widersetzte man sich heftig diesem Verlangen. Die Schweizer „Tat“ machte nun ihre Glossen über den Streitfall und schrieb: Mozart hätte sicherlich Mocar-tech geheissen, sonst hätte ihn wohl die tschechische Sängerin Dusek seinzeit gar nicht aufgenommen. In Prag habe er dann noch in hochdramatischer Weise die stillliche Entgel- lung der kapitalistischen Welt in seinem „Don Juan“ verweigert und in Wien sei er schließlich mit mehr Schulden als Haaren auf dem Kopfe gestorben. Die Schweizer Zeitung schreibt dann weiter wörtlich: „Diesen einzigen Reichtum Mozarts will man nun unverdämmer- weise den tschechischen Kulturhütern entlocken. Das ist sogar dem lieben Gottwald zu viel, der den berühmten Komponisten mährlich liebt und darum seine gebündelte Blitze, geboren aus der weisen Jupiterinsfonie, auf den österreichischen Chauvinismus nieder- sausen läßt.“

und Beistand aller Sachkenner samt der ganzen Nachbarschaft brachten die beiden Ziegen des Heiner zur selben Stunde insgesamt vier Kitzelein zur Welt, alle untadelig im Bau, aber eines wieder kohlrabenschwarz.

Hohn und Spott türmte sich auf des Heiners Haupt, der gewaltig tobte und raste. Es half alles nichts, die Zickeln waren und blieben schwarz, tiefschwarz, sie konnten gar nicht schwärzer sein, und mit der Ellenbeizung, wie der Heiner die erwartete neue Rasse schon im Voraus benannt hatte, war es nichts. Ein ganz Geschieher erzählte etwas von Mendelschen Regeln, aber Heiner wehrte milde ab. Seine ganze Weltanschauung war ins Wanken gekommen, denn wo sollte ein Bock herkommen, der weiße Zickeln zeugte, wenn sogar dieses selbstgewählte Prachtstück auf der ganzen Linie versagte?

Das Gelächter der Besserwisser war arg genug. Aber es war noch nichts gegen die anzüglichen Reden, die des Heiners Alte zu Hause hielt. Die war nämlich hinter dem von ihm bezahlten Aufpreis gekommen — und kochte ihrem Angstrauen eine so lange und kräftige Brutelsuppe, daß er noch etliche Wochen daran zu dauern hatte.

Lange lief Heiner noch kopfschüttelnd und tief in sich versunken herum. Heute jedoch will er nichts mehr von der Geißenzucht wissen. Will ihn aber einer so recht in die Wolle bringen, dann darf er nur von weißen Geißen reden — da kann er etwas erleben. R. Gr.

Das verkannte Autoschloß. Auf ihrer ersten Autofahrt glaubte Mrs. Brown aus Ottawa, ein Zubehör ihres Wagens verloren zu haben, als sie in voller Fahrt ein lautes Poltern vernahm. Sie stieg aus und entdeckte tatsächlich ein Element, das sie wegen seines Gewichtes nur mit großer Mühe verladen konnte. Als sie zu Hause ihren Mann fragte, was das für ein Teil sei, konnte dieser sie beruhigen. „Nicht so schlimm“, meinte er, „das ist nur ein Kanaldedeckel.“

er tot im Stall“, so hielt es an einem schönen Morgen.

Ein neuer Geißenvater war also ein offenes Bedürfnis geworden, und der Heiner sah seinen Weizen blühen. In jeder freien Minute war er im Flecken zu sehen in eifriger Unterhaltung mit den derzeitigen Ortsprominenten und warb für die unbedingte und zeitgemäße Beschaffung eines neuen Bockes. Ja, er wußte bereits, wo so ein Tier zu haben war, das seinem Ideal entsprach und das im fernsten Hessenlande stehen sollte.

Trotz seiner sprichwörtlichen Sparsamkeit hatte der Heiner doch tief in seinen Geldbeutel gegriffen und war auf eigene Faust und Kosten nach dort gefahren. Seine kühnsten Erwartungen wurden übertroffen, denn der Auserkorene besaß alle Eigenschaften, die einen guten Bock zieren, und vor allem, das war dem Heiner die Hauptsache, sein Fell war von untadeliger Weiße.

Blöß der Preis, das war das zweite Item, stand reichlich hoch, und war die Ratsherrn des Fleckens kannte, der wußte, daß die wenig geneigt waren, den für die Haltung eines Zuchtbockes vorgesehenen Etat zu überschreiten.

Hier war also wenig zu hoffen. Da tat der Heiner etwas, was kein Mensch von dem als b'hilb verschrienen Manne erwartet hätte. Er erschien nämlich vor dem hohen Rat und machte sich anheischig, die Differenz zwischen dem Kaufpreis des neuen Herren aller Geißen und der vorgesehenen Etatsumme aus eigener Tasche zu bezahlen. Das Angebot wurde von seiten des Rats angenommen, und schon anderntags erschien der amtliche Betreuer des Hammelstalles mit dem zukünftigen Zickel-vater.

Es muß gesagt werden, daß der neue Ortbock allen Wünschen entsprach und seine Tätigkeit zur allseitigen Befriedigung der Ziegenhalter ausübte. Dem Heiner platze fast der Krugen vor lauter Hochmut auf „seinen Geißbock“. Wie sollte das erst werden, wenn ihn zu Ostern seine eigenen Geißen mit munteren, schneeweißen Zickeln beschenken?

Der große Tag nahte, und unter Aufsicht

brennende Ehrgeiz des Heiner ging dahin, all die guten Eigenschaften der geliebten Tiere und vor allem ihr feckendweißes Fell weiter zu züchten, und zu verewigen, damit noch Kind und Kindeskind der Geißenzüchter Heiner rühmen könnten. Ja, der Heiner war sicher, daß eine ganz neue Epoche der Ziegenhaltung von seinen Errungenschaften anheben würde, so sagte er wenigstens.

Aber hier war nun ein Item dabei, nämlich das berühmte Wörtchen „Wenn“, von dem der Volkmund sagt: „Wenn die Eichhörnchen Gläse wären, dann könnte man die Bäume hinaufklettern.“ Dieses große „Wenn“ war, um es geradeheraus zu sagen, der Ortbock, dieses Mistvieh. Auch er war in seiner Art ein Prachstier, mit glühenden Augen, kräftigen Hörnern, mit denen er unerschrocken jeden Einzelne und Fremde annahm wie der liebhaftige Satan, aber leider, leider von kohlrabenschwarzem Fell.

Dieser schwarze Teufel also war der Vater sämtlicher zu Ostern zur Welt kommenden Zickeln, und daß diese bei einem solchen Erzeuger nur ebenso kohlrabenschwarz ausfallen konnten, wird niemanden in Verwunderung setzen.

Wie unter solchen Umständen zu reinweißen Kitzelein zu kommen war, das war die Frage, die den Heiner Tag und Nacht bewegte. Solange der alte Geißbock noch zu seinen Geschäften tauglich schien, war von den Gemeinderäten in dieser Hinsicht nichts zu erhoffen. Die hielten es noch mit der alten Sparsamkeit und setzten für die Heinerschen Reformpläne keinerlei Verständnis, bis eines schönen Tages das Schicksal selber nachhalf.

Der Ortbock war — entgegen der sonst so beschriebenen Geißennatur — von unzähliger Fressgier erfüllt und schluckte alles, was nicht gerade biß und kratzte, ohne viel Federlesens hinunter. — Da hatte nun der Lausbub von Malerlehrling eine Böchse mit Leinöl offen stehen lassen, und der Bock, neugierig wie alles aus der Gattung der Ziegen, hatte daran genosst. Nicht gerade viel, aber es war ihm o — ar nicht gut bekommen, denn „gestern war er frisch und drall, heute liegt